



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Drerup, Engelbert: König Konstantins Sturz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Balkanpolitik, was eine Lösung der südslavischen Frage zur Voraussetzung hätte, sondern die Gewinnung von Rechtstiteln von Freund und Feind auf allen Grenzen, mit denen sich unter friedlicheren Verhältnissen Handel treiben ließe.



König Konstantins Sturz

Von Universitätsprofessor Dr. Engelbert Drerup



Im Weltkriege vergift man schnell, da stets neue gewaltige Ereignisse und politische Sensationen schon die jüngste Vergangenheit verdecken und so auch das, was eben noch als ein allerschmählichstes Unrecht erschien, als etwas Unabänderliches, fast schon Gleichgültiges hinnehmen lassen. Um so wichtiger ist es, von Zeit zu Zeit den Blick rückwärts zu richten und einzelne Geschehnisse, die in dem gewaltigen Völkerringen als Höhepunkt und Abschluß einer Entwicklung aufragen, schärfer ins Auge zu fassen, als das im Strudel der sich überstürzenden alltäglichen Dinge möglich ist. So steht in dem Kampfe, den der Vielverband heute gegen die noch neutralen Staaten führt, um sie an seiner Seite in den Krieg hineinzuzwingen, als warnendes Beispiel aufgerichtet das tragische Schicksal des kleinen Griechenlands, das seine durch fast drei Jahre ängstlich behütete Neutralität schließlich mit vollem Zusammenbruche und Auslieferung auf Gnade und Ungnade an die Willkür der Entente bezahlen mußte. Seinen vorläufigen Abschluß hat dieses Volksdrama, dessen frühere Phasen ich in meinen „Griechen von heute“ (M.-Glabach 1917) kurz geschildert habe, in der Enthronung König Konstantins gefunden, die im Juni des vorigen Jahres nicht nur bei den Mittelmächten, sondern auch bei den Neutralen einen Schrei des Entsetzens ausgelöst hat.

Was damals die Zeitungen zu berichten wußten, stammte durchweg aus den gefärbten Mitteilungen feindlicher Telegraphenagenturen, die den flagranten Bruch des Völkerrechtes natürlich auf alle Weise zu beschönigen suchten: unsere unmittelbare Verbindung mit Griechenland war ja bereits seit einem Jahre, seit der Ausbreitung der Carrail-Armee auf Florina und Kastoria, abgerissen. Nachdem aber König Konstantin mit seinem Gefolge den gastlichen Boden der — noch freien — Schweiz betreten hat, war auch die Möglichkeit authentischer Aufklärung gegeben, die nun in der Tat nicht lange auf sich hat warten lassen. Diese Aufklärung bietet eine kleine Schrift „Le départ du roi Constantin. Vérités inédites. Documents“ (Publication de l'„Union hellénique de Suisse“. Genève 1917. 48 S.), die ich der Güte von Dr. Streit, Minister des königlichen Hauses von Griechenland, verdanke. In dem vom 15. Juli 1917 datierten Vorworte der Broschüre, die die inhaltschwereren Tage vom 10. bis 14. Juni 1917 schildern will, versichert der ungenannte Verfasser, daß er seine Informationen den authentischsten Quellen entnehme („aux sources les plus autorisées, quant à ce qui concerne notamment le côté diplomatique“) und im übrigen nur das erzähle, was er mit eigenen Augen gesehen oder durch detaillierte Berichte griechischer Zeitungen erfahren habe. Kurze Notizen, die von der herausgebenden Gesellschaft beigelegt worden sind, verweisen auf wichtige Vorkommnisse der späteren Entwicklung, wodurch die Hinterhältigkeit und Wortbrüchigkeit der „Schutzmächte“ in ein helles Licht tritt. —

Als der Oberkommissar der Alliierten, Sonnart, am Sonntag, dem 10. Juni, von Saloniki her im Piräus ankam, war weder seine Eigenschaft, noch seine Absicht der griechischen Regierung bekannt, da selbst der französische Gesandte in Athen, Guillemin, der gerade damals aus „Gesundheitsgründen“ in Urlaub gehen mußte, sich darüber nicht genauer unterrichtet zeigte. Guillemin hatte noch tags zuvor dem Ministerpräsidenten Zaïmis gegenüber betont, was diesem schon am 4. Juni von dem Begleiter Sonnarts, dem Abgeordneten David, versichert worden war, daß die „Schutzmächte“ nur die Einheit des — von der veniselistischen Bewegung zerrissenen — Griechenlands anstrebten, „ohne jemals seine Verfassung oder Dynastie antasten zu wollen“.

Bekannt geworden war der griechischen Regierung nur, daß bei den letzten Verhandlungen zwischen Lloyd George und Ribot von einer Thronsetzung König Konstantins oder wenigstens seiner zeitweiligen Entfernung gesprochen war, daß diese Absicht aber von einflussreichen englischen Kreisen mißbilligt, von Italien kategorisch verworfen worden war. Überdies waren ihr die Flotten- und Truppenbewegungen der Alliierten nicht verborgen geblieben, vor allem, daß schon am Sonnabend, dem 9. Juni, ein französisches Geschwader im Golf von Korinth erschienen war, daß am Sonntagmorgen zahlreiche Truppen in der Nähe von Itea (dem Hafen von Delphi) ausgeschifft hatte. Einige Tage zuvor aber hatte Ministerpräsident Zaïmis, um eine Okkupation Thessaliens durch die Alliierten zu hindern, dem französischen Gesandten „freiwillig“ einen Teil der thessalischen Ernte zur Verfügung gestellt, deren „Sicherung“ für die notleidende Salonikiarmee ohne Rücksicht auf den eigenen Bedarf des Landes von den Alliierten ins Auge gefaßt worden war.

Auch Sonnart wiederholte in seiner ersten Unterredung mit Zaïmis am Spätnachmittag des 10. Juni an Bord des Panzers „Justice“ die Beteuerungen Guillemins, sprach auch von König Konstantin mit vieler Sympathie, fügte aber bei, daß die Schutzmächte über die Person des Königs in Verhandlungen begriffen seien, wogegen Zaïmis natürlich sogleich Protest erhob. Notgedrungen aber mußte er der im Widerspruch mit Guillemins Zusicherungen schriftlich gestellten Forderung sich fügen, er solle die Schutzmächte zu einer Verstärkung ihrer Truppen auf dem Isthmus von Korinth und zu einer Besetzung gewisser thessalischer Städte ermächtigen: durch diese der griechischen Regierung abgezwungene Erlaubnis sollte der griechischen Verfassung Genüge geschehen und den militärischen Maßnahmen zur Entthronung des Königs ein Anschein von Loyalität gegeben werden. Dagegen ließ Sonnart das der Verfassung widersprechende Ansuchen, eine Reihe mißliebiger politischer Persönlichkeiten wie Gunaris, Dusmanis, Metaxas u. a. aus Griechenland zu entfernen, vorläufig fallen; doch sei es zur Beruhigung des Landes notwendig, die wegen Hochverrats verfolgten Veniselisten zu begnadigen und die Frage einer allgemeinen Amnestie für alle an den aufrührerischen Bewegungen Beteiligten in Erwägung zu ziehen. Tatsächlich hatten am 2. Dezember 1916, als schon die französischen Truppen, die nach Ablehnung des Ultimatums vom 24. November gegen Athen marschierten, zum Rückzuge auf die Schiffe gezwungen worden waren, die Veniselisten in Athen einen Putsch versucht, der in blutigen Straßenkämpfen unterdrückt worden war: näheres darüber in der offiziellen Darstellung „Le guet-apens du 1er décembre 1916 à Athènes. Documents“ (Publication de l'„Union hellénique de Suisse“, Genève 1917). Doch war bereits gemäß dem Ultimatum vom 31. Dezember 1916 die Entthronung der angeklagten Auführer erfolgt, während zahlreiche Bischöfe, Geistliche, Abgeordnete, Richter, Verwaltungsbeamte, Offiziere, Mannschaften, die vom veniselistischen Triumvirat in Saloniki wegen ihrer politischen Haltung eingekerkert waren, im strikten Widerspruch mit den formellen Versprechungen der Gesandten der „Schutzmächte“ noch in Haft sich befanden. Endlich erklärte Sonnart, daß die Mächte den Willen des griechischen Volkes, neutral zu bleiben, achteten und daß sie um keinen Preis es in den europäischen Krieg hineinziehen, noch sich in seine innere Politik einmischen wollten: so in Übereinstimmung mit den ausdrücklichen Ver-

sicherungen des Ultimatums vom 21. Juni 1916 (das die volle Demobilisierung des griechischen Heeres verlangt hatte) und desjenigen vom 8. Januar 1917, das in dieser Hinsicht lautete: „D'autre part, les Puissances Alliées affirment à la Grèce leur volonté de respecter entièrement sa volonté de rester définitivement hors de la guerre européenne . . . en donnant à la Grèce des assurances précises pour sa neutralité.“

Am Morgen des 11. Juni erließ hiernach die griechische Regierung eine zur Ruhe mahnende Proklamation: Der Ministerpräsident habe in seiner gestrigen Unterredung mit dem Vertreter der drei Mächte (Frankreich, England, Rußland) keine Gefahr irgendwelcher Art gefunden, weder für die Unabhängigkeit des Landes, noch für seine Dynastie oder seine Regierungsform; im Gegenteil habe Sonnart den Willen der Mächte bezeugt, Griechenland groß, stark und vollkommen unabhängig zu sehen.

Dies war mehr als optimistisch gewesen. Denn eben, als die Proklamation erschien, hatte Zaïmis auf der „Justice“ eine zweite Unterredung mit Sonnart, der jetzt ohne viele Umschweife ein Ultimatum der „Schutzmächte“ übergab mit den Erklärungen: da König Konstantin die von den Mächten garantierte Verfassung offenkundig verletzt habe (was geschehen sein sollte bei der zweiten Entlassung von Venizelos und der Auflösung der zweiten Venizelistenkammer Oktober-November 1915), habe der König das Vertrauen der Schutzmächte verloren, die sich dadurch ihm gegenüber ihrer aus den Schutzrechten sich ergebenden Verpflichtung enthaben betrachteten; um nun die konstitutionelle Wahrheit wiederherzustellen, werde die Abdankung König Konstantins verlangt, der selbst im Einvernehmen mit den Schutzmächten unter seinen Nachkommen seinen Nachfolger bezeichnen möge; Antwort binnen 24 Stunden. Ein angefügtes Aide-mémoire schloß noch den Kronprinzen vom Vertrauen der Mächte aus, stellte König Konstantin, wenn er abgedankt und Griechenland verlassen habe, eine persönliche und lebenslängliche Jahresrente im Werte von einer halben Million Franken in Aussicht und verlangte, unter förmlicher Ablehnung aller Repressalien gegen die Angehörigen irgendwelcher Partei und unter dem Versprechen einer alsbaldigen allgemeinen Amnestie, daß alle Unruhen in allen Städten des Königreichs unterdrückt würden, widrigenfalls die militärischen Kräfte der Alliierten energisch intervenieren würden: das bedeutete, wie der Oberkommissar mündlich zu verstehen gab, im Falle der Ablehnung Bombardement Athens und Okkupation des ganzen Landes. Natürlich verfehlte der Oberkommissar auch nicht, von neuem zu wiederholen, daß die Mächte durchaus beabsichtigten, „die griechische Verfassung zu respektieren“.

In der anschließenden Unterredung Sonnarts mit dem Ministerpräsidenten war der wesentlichste Punkt die Erklärung des Oberkommissars, daß die Schutzmächte gegen die Rückkehr König Konstantins auf den Thron Griechenlands keinen Einspruch erheben würden, falls später das griechische Volk diesen Wunsch ausdrücken würde; im Falle des Widerstandes gegen das Verlangen der Mächte aber werde die ganze Dynastie für abgesetzt erklärt und in Griechenland mit Gewalt die Republik ausgerufen werden. Die Mächte, fügte er bei, verlangen keineswegs, Venizelos nach Athen zurückzurufen, vielmehr werde die provisorische Regierung in Saloniki als aufgelöst betrachtet werden, sobald die Einheit Griechenlands gesichert sei; erst später werde Venizelos auf gesetzlichem Wege und nach neuen Wahlen zur Macht zurückkehren können, dagegen werde bei Verweigerung des Ultimatums Venizelos sogleich zurückgeführt werden. Eine Ausweisung politischer Persönlichkeiten werde nicht verlangt, nur Sunaris solle sich vielleicht für ein paar Tage nach Patras begeben. Endlich versicherte Sonnart noch einmal kategorisch, daß Griechenland nicht gezwungen werden würde, in den Krieg einzutreten.

Gleich nach dieser Unterredung hatte Zaïmis eine nur viertelstündige Audienz beim Könige, worauf in Eile ein Kronrat berufen wurde, bestehend aus allen früheren Ministerpräsidenten und den Parteiführern der Kammer. Der Kronrat dauerte über zwei Stunden. Fast alle Teilnehmer traten entschieden dafür ein,

der König möge der äußersten Forderung der Entente widerstehen, einzelne rieten sogar, der König möge sich lieber der Entente gefangen geben, als vor ihr zurückweichen: denn schon durch die Ausschiffung alliierter Truppen in Saloniki (Anfang Oktober 1915) und durch die Besetzung der griechischen Inseln sei die Neutralität Griechenlands, der Verfassung zum Trotz, verletzt worden; nachdem man dann die allgemeine Demobilisierung erzwungen, habe man die Kontrolle aller Zweige der Verwaltung an sich gerissen, der griechischen Flotte sich bemächtigt, durch die Blockade seit sechs Monaten bereits das Land dem Hunger preisgegeben, die gesamte Armee mit allem Kriegsmaterial „aus Sorge um die Sicherheit der Armee des Generals Sarrail“ in den Peloponnes eingesperrt; jetzt wolle man die Verfassung völlig vernichten. Wie aber könne man nach den fortgesetzten Wortbrüchen der Schutzmächte annehmen, daß mit der Abdankung des Königs dem Lande größere Leiden erspart würden? Welche Garantien gebe denn Sonnart, daß man nicht Benifelos mit Wassergewalt zur Macht zurückführen und Griechenland zur Teilnahme am Kriege gegen die Zentralmächte zwingen wolle? Bisher habe das Land alle Demütigungen über sich ergehen lassen, einzig deshalb, um außerhalb des Konfliktes zu bleiben und seine Kraft für die Zukunft zu sparen, im Vertrauen auf die feierlichen Versprechungen der Verbündeten. Jetzt sei es besser, zugrunde zu gehen, als sich völlig zu entehren.

Dies waren die Gesichtspunkte, die von Sunaris, Dragumis, Lambros, Dimitrakopoulos, Kalogeropoulos und Skuludis für Widerstand gegen die Forderungen der „Schutzmächte“ ins Feld geführt wurden; nur Zaimis und Stratos sprachen sich zugunsten einer weniger intransigenten Haltung aus. Auch Prinz Alexander, der dem Kronrate heimohnte, erklärte immer wieder, daß seine Kräfte nicht ausreichten, die schwere Bürde des Königtums auf sich zu nehmen. Aber bald erkannte man, daß der König fest entschlossen war, das Ultimatum anzunehmen und mit dem Kronprinzen das Land zu verlassen. Er blieb auch unerschütterlich gegenüber allen Gegengründen, denen er kurz die leitende Idee seiner seit Kriegsbeginn befolgten Politik entgegenstellte: unter keinen Umständen die Neutralität aufzugeben und darum auch nicht in einen Konflikt mit den Schutzmächten sich zu stürzen; darum betrachte er es als seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber, das Opfer zu bringen, um das Land vor größerem Unheil zu bewahren. So wurde die Annahme des Ultimatus beschlossen — am gleichen Tage, an welchem einst der letzte Paläologe auf den Mauern von Konstantinopel fiel.

Während dessen hatten die Alliierten durch die Agentur „Radio“ die Mitteilung verbreiten lassen: nach friedlicher Lösung der gegenwärtigen Krise würden die Alliierten sich baldigst der Lebensmittelversorgung des Landes annehmen; die Blockade werde aufgehoben werden; keinerlei Repressalie werde geduldet werden; keinesfalls werde man Griechenland zwingen, die Neutralität aufzugeben; nur die Einigung des Landes und die Festigung des verfassungsmäßigen Regiments sei das Ziel der Alliierten, die ein einiges, starkes und unabhängiges Griechenland schaffen wollten; jeder Widerstand aber werde mit allen Mitteln unterdrückt werden, Griechenland habe dann die Folgen sich selber zuzuschreiben.

Die Beruhigung der Öffentlichkeit war indessen nur von kurzer Dauer. Bald schon begannen die Forderungen Sonnarts ruchbar zu werden, und eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des Volkes. Zwar hatte Prinz Alexander im Auftrage des Königs sich zum Kommandanten des ersten Armeekorps begeben, um die in Athen anwesenden Offiziere zu ermahnen, sie sollten absolute Ruhe bewahren und jeder Entscheidung sich unterwerfen. Zwar hatte der Polizeipräsident einflußreiche Persönlichkeiten aus allen Stadtvierteln zu sich beschieden, um sie in gleichem Sinne zu bearbeiten. Aber die Aufregung stieg, als man von der Besetzung des Fithmus durch französische Truppen, in der vergangenen Nacht von der Verstärkung der bei Keratsini (nahe Salamis) versammelten Seestreitkräfte der Alliierten erfuhr. Man kolportierte eine Außerung Sonnarts, er könne Griechenland das Schicksal seiner unbarmherzig bombardierten Vaterstadt Uras

bereiten. Die Gesandten der drei Schutzmächte waren aus Athen verschwunden, man wußte nicht wohin.

In einem Ministerrate am Nachmittage, in welchem der König noch einmal seinen unwiderruflichen Entschluß kundgab, wurde die Antwort auf das Ultimatum der „Schutzmächte“ festgestellt, vom Ministerpräsidenten Zaïmis redigiert und nach Billigung durch den König dem Oberkommissar der Mächte vorgelegt, der sich damit einverstanden erklärte. Sie lautete kurz und würdig: „Seine Majestät der König, wie immer allein auf das Interesse Griechenlands bedacht, hat sich entschlossen, mit dem Erbprinzen das Land zu verlassen und hat als Nachfolger seinen Sohn Alexander bezeichnet.“ Übergeben wurde die Antwort, in welcher gemäß der mündlichen Erklärung Zonnaris von einer Thronentsagung des Königs nicht die Rede war, erst am 12. Juni, morgens 8 Uhr.

Als das Volk von dieser Entscheidung erfuhr, bemächtigte sich seiner tiefste Niedergeschlagenheit. Alle Glocken der Stadt läuteten zum Zeichen der Trauer. Die Wohnstätte des Königspaares, das sogenannte Kronprinzenpalais, war von einer nach Tausenden zählenden Menge umringt, wie zwei Jahre zuvor in den Tagen der schweren Erkrankung des Königs. Zahlreiche Deputationen begaben sich zum König, um ihn zu bitten, er möge seine Entscheidung zurücknehmen; andere Deputationen bestürmten die Minister. Man läßt den König wissen, daß man seine Abreise mit Gewalt verhindern werde: die Entgegnung des Königs ist unentwegt nur eine Mahnung zur Ruhe und zur Disziplin. Nicht anders antwortet er einer Abordnung der in Athen garnisonierenden Offiziere, nicht anders einer Abordnung, die sich aus den Vorsitzenden der städtischen Korporationen zusammensetzte: „Wenn ich, geboren und erzogen in Athen und Grieche bis auf das Mark der Knochen, mich zur Abreise entschließe, so tue ich es nur, Sie verstehen mich wohl, um mein Volk und mein Land zu retten.“

$\frac{1}{2}$ 5 Uhr morgens. Durch eine kleine Seitentüre sucht die königliche Familie das Freie zu gewinnen und ihr Automobil zu besteigen. Aber die Palastwache wirft sich vor die Räder zum Zeichen, daß der Wagen über ihre Körper hinweggehen müsse; die Volksmenge bildet einen undurchdringlichen Wall. Zwei andere Versuche, den Palast zu verlassen, bleiben gleichermaßen vergeblich.

Gegen 10 Uhr erscheint in einer Sonderausgabe des Staatsanzeigers die Proklamation des Königs mit der vom Oberkommissar gebilligten Entscheidung. Sie endigt: „Und damit das Opfer für das Vaterland nicht vergeblich sei, beschwöre ich euch alle, wenn ihr Gott liebt, wenn ihr euer Vaterland liebt, wenn ihr endlich mich selbst liebt, in keiner Weise die Ordnung zu stören und im Gehorsam zu verharren. Die geringste Verfehlung, selbst wenn sie einem gehobenen Gefühl entstammt, kann heute das schlimmste Unheil herbeiführen. In diesem Augenblicke besteht der größte Trost für die Königin und für mich in der Liebe und der Ergebenheit, die ihr uns immer bezeugt habt, in den Tagen des Glückes wie denen des Unglücks. Gott schütze Griechenland!“

Andererseits wird eine offizielle Mitteilung des Oberkommissars kundgegeben, er habe den Ministerpräsidenten um die Ermächtigung gebeten, einige Truppen im Piräus auszuschießen, weil man sie und die Tiere aus hygienischen Gründen (!) unmöglich länger an Bord lassen könne; im Piräus aber gebe es Trinkwasser und Lebensmittel: „Der Piräus ist der einzig günstige Ort für eine Landung. Ich hoffe, daß unsere Truppen die besten Bedingungen finden werden, um dort die Nacht zu verbringen und Kräfte zu sammeln, um morgen nach Mazedonien abzureisen und den Kampf gegen die Erbfeinde Griechenlands, die Türken und die Bulgaren, wieder aufzunehmen. Unsere Soldaten werden glücklich sein, sich mit der griechischen Bevölkerung zu verbrütern. Und wenn sie in ihre Schützengräben zurückkehren, überzeugt, daß sie friedlich an der Einheit Griechenlands mitgearbeitet haben, so werden sie, ich bin dessen sicher, ihren kurzen Aufenthalt auf dem glorreichen Boden Attikas in der dankbarsten Erinnerung behalten.“ Man weiß nicht, ob man über diese phrasenhafte Unehrlichkeit mehr erstaunen oder sich entrüsten soll.

Unterdessen hatte König Alexander ohne irgendwelche Zeremonie, nur vor dem Metropoliten von Athen und einigen Ministern, den Eid auf die Verfassung geleistet. Seine würdig gehaltene Königsproklamation knüpft an das letzte Wort seines Vaters an: er bitte Gott, er möge Griechenland schützen und gestatten, es wieder geeinigt und stark zu sehen: „In dem Schmerze, unter solchen peinvollen Umständen von meinem geliebten Vater getrennt zu sein, habe ich als einzigen Trost, daß ich sein geheiligtes Mandat erfülle.“ Zugleich erscheint in der Zeitung „Embrós“ (Vorwärts) eine offizielle Bekanntmachung, deren Text zwischen der Regierung und Sonnart vereinbart war: „Heute Mittag nach der Eidesleistung des Königs Alexander hat Herr Sonnart durch einen Sondergesandten der griechischen Regierung angekündigt, daß sie sogleich Amtspersonen nach Saloniki entsenden kann, da die provisorische Regierung von nun an aufgelöst ist. Es ist gleichermaßen notorisch, daß Herr Veniselos keinesfalls nach Athen kommen darf und daß die Mächte keinen Hintergedanken haben, ihn zur Macht zu bringen; Griechenland braucht keineswegs der Politik des Triumvirates (in Saloniki) zu folgen, indem es sich als kriegführende Macht betrachtet, sondern es ist frei, seine Politik der Neutralität fortzusetzen. . . Schon heute abend wird hoffentlich ein königliches Dekret die allgemeine Amnestie für alle Ausschreitungen, die von beiden Seiten begangen sind, verkünden. Keine Repressalie wird geduldet werden.“

Der Eindruck, den die Proklamation König Konstantins auf das Volk machte, war ungeheuer: man hatte alle Haltung verloren. Sonnart, der sich mit dem Ministerpräsidenten geeinigt hatte, daß den Majestäten ein englischer Kreuzer für die Überfahrt nach Italien zur Verfügung gestellt werde, erhob darum unerwartet die Forderung, die Majestäten müßten unverzüglich die Stadt verlassen, da ihre weitere Anwesenheit Gefahren mit sich bringen könne, anderenfalls werde er Truppen — dieselben, die nur aus sanitären Gründen (1) im Piräus ausgeschifft waren und die sich jetzt bereits im Anmarsche auf Athen befanden — mit der Ausführung ihrer Entfernung beauftragen.

Jetzt bediente man sich im Palaste einer Finte. Indem man der harrenden Menge vortäuschte, die Majestäten würden den Palast gegen die Diocharesstraße hin verlassen, gelang es gegen 5 Uhr nachmittags der königlichen Familie, über die Herodesstraße nach dem gegenüberliegenden königlichen Garten durchzukommen. Obwohl auch jetzt die Menge noch einmal den Weg zu versperren versuchte, öffneten doch die väterlichen Bitten des Königs ihm den Weg, und endlich konnte er im Automobil nach seinem Landsitz Latóí (an den Hängen des Barnes, 26 Kilometer nordöstlich von Athen) sich begeben. Die Menge zerstreute sich. Alle Theater und Schaustellungen blieben an diesem Abend geschlossen.

Den Mittwoch über (13. Juni) blieb der König in Latóí, wohin nun von Athen aus eine wahre Pilgerfahrt von Angehörigen und Abordnungen aller Stände erfolgte, die dem Könige und der Königin noch einmal die Gefühle der Ergebenheit ausdrücken wollten. Die Majestäten fanden für jeden ein Wort des Trostes. „Ich habe niemals“, erklärte der König, „dynastischen Interessen gedient, sondern immer nur den Interessen der Nation“; und zu einem der Minister, der immer noch Einwendungen erhob, sagte er: „Der Weg, den ich verfolgt habe, war der, den mein Gewissen mir vorschrieb. Indem ich mit zerrissenem Herzen mein liebes Vaterland verlasse, erfülle ich nach meiner Überzeugung meine höchste Pflicht. Ich habe keinen Groll gegen irgend jemanden. Ich wünsche nur, daß das Volk sich über die kritische Lage Rechenschaft gibt und über die Gefahren, die meine Abreise von Griechenland hat beschwören können.“ Ein Brief des Königs an den Ministerpräsidenten Zaïmis dankte diesem für die treu geleisteten Dienste und sprach ihm den Wunsch aus, er möge auch dem jungen König Alexander weiterhin zur Seite stehen.

In der Nacht zum Donnerstag wurde die kleine Facht „Sphaktiria“, die nach der Beschlagnahme der griechischen Flotte durch die „Schutzmächte“ von dem leichten Geschwader allein noch zur Verfügung der griechischen Regierung geblieben war, in Eile nach Oropos (am Kanal von Euböa) geschickt, um an

diesem weit von Athen und noch ein gutes Stück von Latóí entfernten Punkte die königliche Familie an Bord zu nehmen. Ja der Oberkommissar hatte sich sogar zu der Forderung verstiegen, daß unmittelbar nach der Ankunft der „Sphaktiria“, d. h. um 2 Uhr morgens, die Einschiffung vor sich gehen solle, was man aber schon aus Rücksicht auf die kleine, kaum 4 Jahre alte Prinzessin Katharina für unmöglich erklärte. So verließen die Majestäten Latóí erst um 9 Uhr morgens in ihrem Automobil und kamen um 1/2 11 Uhr an der kleinen Reede von Dropos an, wo seit der Morgendämmerung bereits eine große Menge von Offizieren, Politikern usw. aus Athen, Landleuten und Waisenkindern aus der Umgegend sich versammelt hatte. Alle drängten sich an das Königspaar, um noch einmal seine Hände zu berühren.

König Konstantin ist in Admiralsuniform. In dem Augenblick, in welchem die Majestäten der Barkasse der „Sphaktiria“ sich nähern und den Ministerpräsidenten begrüßen, knien alle nieder und strecken die Hände gegen die Majestäten aus. Die Barkasse durchschneidet die blauen Fluten und legt an der „Sphaktiria“ an. Auch der Ministerpräsident begibt sich an Bord, um noch ein letztesmal dem König seine Ehrerbietung zu bezeugen und kehrt bald wieder tiefbewegt an Land zurück. Einige Augenblicke später verlassen auch König Alexander und die Brüder König Konstantins, die Prinzen Nikolaus, Andreas und Christoph mit den Prinzessinnen Nikolaus und Andreas, die Yacht und besteigen ihre Automobile, um nach Athen zurückzufahren.

Die Menge hört nicht auf „Hoch“ und „Auf Wiedersehen“ zu rufen, bis um Mittag die „Sphaktiria“ und das kleine Postboot „Spekai“, das die Regierung für das Gefolge des Königs gechartert hat, die Anker lichten und von zwei französischen Torpedobooten begleitet in See stechen. König Konstantin und Königin Sophie, auf der Kommandobrücke stehend, grüßen noch aus der Ferne mit der Hand: Gott schütze Griechenland! —

So war der Abschied des Königspaares. Und wie hat die Entente ihre wiederholten feierlichen Versprechungen gehalten, mit denen sie den König und die Regierung sich gefügig machte?

Obwohl bei der Entfernung König Konstantins die öffentliche Ordnung nicht gestört wurde, besetzten doch den Abmachungen zuwider französische Truppen Thessalien und drangen hier bis Lamia vor; 40 000 Mann unter General Regnault aber besetzten Athen, wo sie auf allen beherrschenden Höhen Kanonen, auf den öffentlichen Plätzen und den Hauptstraßen Maschinengewehre aufstellten, um Regierung und Bevölkerung völlig zu knebeln. Obwohl ferner Repressalien in jeder Hinsicht ausgeschlossen worden waren, forderte Sonnart schon am 18. Juni die Verbannung von 30 hervorragenden Politikern und Militärs, so des früheren Ministerpräsidenten Sunaris, des Generalstabschefs Generals Dušmanis und seines Unterchefs Obersten Metaxas usw.; alle diese wurden mit Gewalt nach Ajaccio auf Corsica übergeführt. Auch alle Brüder des Königs mit ihren Familien wurden aus Griechenland entfernt. Die früheren Ministerpräsidenten Dragumis, Skuludis, Lambros und andere „Verdächtige“, insgesamt 103, wurden unter Aufsicht gestellt. Später wurden in der rekonstituierten Veniselistenkammer Erhebungen über das Kabinett Skuludis beschlossen, das „die Gewalt ohne das Vertrauen des Volkes übernommen, durch die Auflösung der Kammer (am 10. November 1915) die Verfassung beseitigt und die persönliche Politik des Königs zur Ausführung gebracht habe usw.“: in dem Berichte des Untersuchungsausschusses vom 17. Oktober wurde die Erhebung der Anklage vor dem obersten Gerichtshof empfohlen, nachdem Skuludis und Lambros, die zum Verhör zu erscheinen sich geweigert hatten, bereits verhaftet waren.

Obwohl ferner die sofortige Rückkehr des Erzrevolutionärs Veniselos ausdrücklich ausgeschlossen worden war, kam dieser bereits am 21. Juni im Piräus an und übernahm, nachdem das Ministerium Zaimis zur Demission gezwungen worden war, trotz des Widerstrebens König Alexanders schon am 26. Juni die Regierung, indem er die Ämter des Ministerpräsidenten und des Kriegsministers

in seiner Person vereinigte, um erst nach einem Vierteljahr (5. Oktober) das Kriegsministerium an einen seiner Getreuen, den General Danglis, wieder abzugeben. Eine seiner ersten Regierungsmaßnahmen war ein radikaler Bruch der Verfassung, die er selbst als Ministerpräsident im Jahre 1911 durchgesetzt hatte, indem er die Unabsetzbarkeit der Beamten und Richter aufhob und danach ohne weiteres einen großen Teil der Beamtenschaft, insgesamt mehrere Tausend, entließ: das von 1895 an glücklich überwundene Rotationsystem, das ehemals die Beamtenschaft zum Spielball der Parteivillkür gemacht hatte, ist damit als Mittel des politischen Kampfes wiederaufgelebt. Auch der Rektor und mehrere Würdenträger und Professoren der Universität wurden abgesetzt, ferner fast alle Generale und Admirale und 127 höhere Offiziere zur Disposition gestellt, andere 150 Offiziere verhaftet. Die heilige Synode mußte ihre Arbeiten einstellen; alle Bischöfe des Landes mit Ausnahme von fünf wurden unter Anklage gestellt, der Metropolit von Athen aber wurde durch einen gefügigen geistlichen Gerichtshof seines Amtes entsetzt und zu zwei Jahren Einschließung in ein Kloster verurteilt, weil er sich in die Politik eingemischt und an der öffentlichen Verfluchung von Venizelos (kurz vor Weihnachten 1916) teilgenommen habe. Die Freiheit der Presse wurde unterdrückt, jüngst auch die Präventivzensur eingeführt. Die versprochene „allgemeine“ Amnestie wurde freilich erlassen, aber für die Venizelisten allein.

So sehr fühlte sich Venizelos als unumschränkter Diktator des Landes, daß er über den Kopf des jungen Königs hinweg selbst in der Stellenbesetzung des königlichen Hofstaates eingriff. König Alexander ist zum willenlosen Werkzeug jenes Werkzeuges der Entente geworden, dem Sonnart schon in einer Note vom 24. Juni 1917 den Weg gebahnt hatte: darin war unter Hinweis auf die „Verfassungswidrigkeit“ der derzeitigen Kammer das Kabinett Zaimis zur Einberufung der aufgelösten venizelistischen Kammer aufgefordert worden, obwohl die Mächte seinerzeit die Auflösung dieser Kammer ohne Widerspruch hingenommen hatten, ja durch ihre amtlichen Sprachrohre hatten erklären lassen, daß die Auflösung für sie keinen Grund zum Einschreiten biete. Demgemäß wurde Mitte Juli das königstreue Parlament heimgeschickt und am 25. Juli ohne die verfassungsmäßigen Neuwahlen die alte, am 13. Juni 1915 gewählte Venizelistenkammer wieder einberufen, mit deren Hilfe der Diktator seine neutralitätsfeindlichen Pläne leicht weiterverfolgen konnte.

Schon am 29. Juni waren nach Erklärung des Kriegszustandes im ganzen Lande die diplomatischen Beziehungen zu den Zentralmächten abgebrochen worden, obwohl die Schutzmächte dem Lande die Weiterführung der Neutralität garantiert hatten. Die am 30. Juni der deutschen Regierung übermittelte Erklärung lautete: „Infolge der soeben glücklich zustande gekommenen Vereinigung (!) der beiden bisher getrennten Parteien Griechenlands und angesichts der Tatsache, daß mehrere griechische Regimenter an der Balkanfront an den Feindseligkeiten teilnahmen, ist es der griechischen Regierung nicht mehr möglich, weitere amtliche Beziehungen zur deutschen Regierung zu unterhalten.“ (Der griechische Gesandte in Berlin hatte, um nicht diese Note überreichen zu müssen, vorher telegraphisch seine Entlassung genommen.) Das war an sich noch keine Kriegserklärung des offiziellen Griechenlands; da aber eine Kriegserklärung der provisorischen Regierung in Saloniki an Bulgarien und Deutschland im Namen Griechenlands am 26. November 1916 erfolgt war, so kann auch das offizielle, nun von Venizelos geführte Griechenland als im Kriege mit den Mittelmächten befindlich betrachtet werden.

Die nächste Sorge von Venizelos war darum, die desorganisierte und kriegsunlustige griechische Armee zu einem schlagkräftigen Kriegsinstrumente gegen die Mittelmächte zu machen. Hatte er doch den Alliierten das Versprechen gegeben, daß die griechische Armee in drei Monaten bereit sein werde, an die mazedonische Front abzugehen; hatte er doch schon, um seinen guten Willen zu zeigen, der Armee sogleich an Stelle der von König Konstantin eingeführten „deutschen Kopfbedeckung“ das französische Käppi verliehen. Zu jenem Zwecke wurde darum jetzt in den militärischen Kreisen mit Hochdruck eine Kriegspropaganda betrieben, wurde

im Oktober sogar Sarraill zum Oberbefehlshaber auch der griechischen Armee ernannt, der freilich Mitte Dezember von seinem Oberkommando abberufen und durch General Guillaumet ersetzt wurde. Gegen Ende Dezember erfolgte dann eine Zwangsmobilisierung, da nach dem Zusammenbruch der italienischen Frontfront (Ende Oktober) und dem Ausscheiden Rußlands aus dem Kriegsverbände der Entente griechische Truppen nicht nur zur Verstärkung der mazedonischen Front, sondern auch zum Ersatze englischer von den ägäischen Inseln zurückgezogener Besatzungstruppen dringend benötigt wurden. Doch scheint nach den bisher vorliegenden Berichten auch die Zwangsmobilisierung ein Fehlschlag gewesen sein, wie bei der von Veniselos selbst herbeigeführten völligen Zerrüttung der Armee kaum anders zu erwarten war. Jedenfalls hat Griechenland als militärischer Faktor im Weltkriege kaum noch eine wirkliche Bedeutung, mag Veniselos auch bei seiner Rundreise zu den Kabinetten der Entente, die er Ende Dezember unternahm, mit löblichen Worten das Gegenteil versichert haben, um die weitgehenden „Ansprüche“ Griechenlands zu begründen.

Wo aber ist in Griechenland das „Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen“ geblieben, das von den führenden Staatsmännern der Entente so oft feierlich verkündet worden ist?



Carl Jentsch und die Grenzboten

Von Dr. phil. Anton Heinrich Rose



er 8. Februar weckt für viele dieses Jahr im besonderen Sinne Gedanken der Trauer. Carl Jentsch, dessen fünfundsichtigsten Geburtstag ein großer Kreis von Verehrern und Freunden mit Wort und Tat der Liebe, Wertschätzung und Anerkennung zu verschönern gewillt gewesen — Carl Jentsch ist seit dem 28. Juli vorigen Jahres tot. Die Leser der „Grenzboten“ erinnern sich des Namens und des Mannes, der so außergewöhnlich vielseitiges Wissen besaß und darum so umfassende Kenntnisse zu vermitteln imstande war. Fast dreißig Jahre lang (genau 27 Jahre 5 Monate) ist er Mitarbeiter der „Grenzboten“ gewesen. Im Februar 1882 lief bei der Redaktion der „Grünen“, die damals in Leipzig unter Assistenz des bekannten Sprachdummheitenbekämpfers Dr. Wufmann vom Verleger Johannes Brunow selbst geführt wurde, ein Manuskript ein über die Lehre vom Staate. Der Verfasser war ein gewisser Jentsch, aus Reize D.-S., von dem man nichts Näheres wußte. Die Arbeit ging als unverwendbar zurück. Der Einsender aber war hartnäckig; er fragte nach dem Grunde der Ablehnung, den zu wissen für ihn von besonderer Bedeutung wäre, da er vor der Möglichkeit stünde, sein Brot durch literarische Tätigkeit erwerben zu müssen. Es handelte sich darum, ob der Aufsatz gerade nur für die „Grenzboten“ nicht paßte, oder ob er nach Form und Inhalt den Anforderungen einer angesehenen Zeitschrift so wenig genügte, daß dem Verfasser die Eignung zum Publizisten abgesprochen werden müßte. Welche Antwort Jentsch auf diesen Brief erhielt, wird leider nie festgestellt werden können; er hat aus verkehrter Rücksicht auf den Ordner seines literarischen Nachlasses alle Korrespondenz verbrannt bis auf wenige amtliche Schreiben der kirch-